



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rauchhaupt,R.: Die türkischen Frauen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wie sehr würde der Schöpfer seinen Zweck verfehlt haben, wenn er nichts als Schönheit gewesen wäre!

Der Zweck der Schöpfung ist himmlische Vollkommenheit, nicht wie sie die Sinne fassen, sondern wie sie die Vernunft begreift. Diese himmlische Venus muß der Denker sich hüten, mit der irdischen zu verwechseln: das Vergnügen an der verständlichen, in sich gegründeten Vollkommenheit ist unendlich erhaben über dem Vergnügen an der Sinnlichen, oder wie wir Irdischen sie nennen, an der Schönheit.“

Die „Briefe über die Empfindungen,“ aus der diese Stellen genommen sind, erschienen Sept. 1755; bereits ein halb Jahr vorher hatte Winkelmann die Schrift herausgegeben, in welcher Deutschland ein neues, entgegengesetztes Evangelium verkündet wurde.

Die türkischen Frauen.

Soeben ist bei Calman, Levy und Compagnie in Paris ein Buch erschienen, welches den Titel führt *Les Femmes en Turquie par Osman Bey* (Major Vladimir Andrejevich). Wer darin gewöhnlichen Haremsklatsch suchen wollte, würde sich enttäuscht fühlen — es ist vielmehr ein ernstes Buch, welches uns mit gewissen sozialen Krebschäden der Türkei vertraut macht und daher im gegenwärtigen Augenblicke besondere Beachtung verdient. Wer Osman Bey ist, wissen wir nicht; der zweite in Klammern auf dem Titel stehende Namen Vladimir Andrejevich deutet auf slavischen Ursprung des Verfassers, womit allerdings nicht stimmt, daß er als Türke schreibt und von sich sagt *nourri dans le sérail, j'en connais les détours*; er spricht von „unserem Harem“, „unseren Sklaven.“ Gleichviel wer der Verfasser aber auch sein mag, er schreibt nicht über die alte Türkei, die alte Haremswirthschaft, sondern über die Türkei der Gegenwart. Allerdings erinnert er sich noch der Geschichte, daß der vergleichsweise milde Sultan Abdul Medschid zwei lieberliche Sultaninen und ihre Liebhaber umbringen ließ. Aber das „Säcken“ und die „seidene Schnur“ spielen im vorliegenden Buche keine Rolle mehr. Osman Bey schildert uns die „aufgeklärte“ Türkei und obgleich er sein Vaterland liebt, seine Fehler nur mit Glanzhandschuhen anfäßt, gesteht er doch, daß aus der Türkei nichts werden kann, bevor nicht zwei Gebrechen derselben, die Erniedrigung des Weibes und die Sklaverei, beseitigt worden sind.

Dzman Bey beginnt mit seinen Schilderungen ab ovo. Mohammeds System der Polygamie, die Sklaverei bei allen Orientalen werden in ihren Urfanfängen besprochen; beide sind alte Sünden, die von Generation auf Generation vererbt, den Fluch der heutigen Türkei ausmachen und ehe sie nicht beseitigt sind, kann aus dem ottomanischen Reiche nichts werden. So spricht der Türke, er begründet dies und wir brauchen auf das Prinzipielle dieser Fragen nicht weiter einzugehen.

Unser Autor wendet sich dann den praktischen Seiten zu. Genau mit dem häuslichen Leben der Türken, mit ihren Sitten und Gebräuchen vertraut, giebt er uns eine vortreffliche Beschreibung des Familienlebens. Er führt uns ein fingirtes Ehepaar Izzed Bey und dessen Weib Zerah vor, zeigt, wie sie sich heirathen und wie sie leben.

Als Izzed Bey seiner Mutter gesagt hatte, er wüßte zu heirathen, es sei nun Zeit dazu und die Verhältnisse gestatteten es ihm, brauchte er sich nicht weiter um die Sache zu bekümmern. Seine Mutter meldete ihm dann nach einiger Zeit, sie habe in Zerah ein mondgesichtiges, fettes junges Mädchen gefunden, das seinen Wünschen entsprechen würde. Die Schöne, die wir als Raze im Sacke bezeichnen würden, entflammt nun die Begierden Izzeds; er verliebt sich nun — so versichert wenigstens Dzman Bey — in das nie gesehene Mädchen, das ihm überhaupt erst vor Augen kommt, wenn er in der Brautkammer ihren Schleier lüftet. Izzed Bey ist nun verliebt; er verehrt den kleinen Finger Zerahs, den sie durch die Latten des Haremsfensters herausstreckt und betet ihre Augen an, die unter dem Schleier, der ihr Gesicht deckt, hervorleuchten. Unterdessen ordnen die beiderseitigen Mütter alles Nothwendige und der Bräutigam zahlt eine hübsche Summe. Endlich kommt der glückliche Tag, der die Unbekannten vereinigen soll. Die Freunde strömen zusammen, um die vom Kopf bis zu den Füßen verschleierte Braut zu bewundern und die aufgehäuften Brautgeschenke anzustarren und zu kritisiren. Das junge Paar ist endlich allein, Izzed lüftet den Schleier und sieht nun, was er hat, ob er der Besitzer einer Schönheit nach türkischen Begriffen oder eines häßlichen Geschöpfes ist. Im ersteren Fall kann die Ehe eine lange und glückliche sein; im letzteren braucht sie nur wenige Monate zu dauern, denn die Scheidung ist leicht und physische Schönheit die Hauptsache. Ohne Erziehung und Bildung sind alle türkischen Weiber.

Was aber geschieht, wenn das Weib häßlich, zankfüchtig ist oder zwischen beiden Theilen eine unüberwindliche Abneigung eintritt? Sind Mann und Frau in der Türkei ewig aneinander gekettet? Keineswegs. Hier entscheidet einzig und allein der Eheherr und wenn er spricht: „Hebe dich von mir; ich verbanne dich aus meinem Hause,“ dann ist die Sache zu Ende; das arme

Geschöpf zieht ab und verdunkelt nicht mehr die Schwelle ihres Tyrannen. Das ist in der Türkei Ehe- und Scheidungsrecht, wohlgemerkt jedoch das einseitige — denn das Weib kann dem Manne gegenüber nicht dieselben Worte der Scheidung aussprechen. Wohl aber verfügt in der Türkei die Frau vollständig über ihr Eigenthum, wenigstens dem Gesetze nach, doch ist sie in der That auch hier so sehr vom Manne abhängig, daß sie ohne ihn nicht einen Groschen ausgeben darf.

In der That wird aber die Ehescheidung nicht oft und nicht so schnell durch die angeführten Worte vollzogen, das unglückliche Paar lebt weiter zusammen und der Eheherr kann vermöge der Polygamie noch glücklich werden. İzzed Bey darf bis zu vier Weibern auf einmal haben, wenn er nämlich die Mittel dazu besitzt, zu denen er dann noch eine beliebige Zahl Sklavinnen fügen darf. Zerah bleibt sein „erstes“ Weib; er fügt dazu „die zweite“; dann eine dritte, welche offiziell „die mittlere“ heißt und endlich eine vierte, welche sich des Titels „die Kleine“ erfreut und obwohl die letzte in der Reihe doch im Herzen İzzeds die erste ist. Wir in Europa wissen schon, wie theuer ein Weib ist; man erkennt daraus, daß die Polygamie in der Türkei durch die großen Kosten, welche sie verursacht, beschränkt werden muß. Die vier Weiber leben nun allerdings unter einem Dache; doch jedes derselben hat seine besonderen Zimmer, Sklavinnen und Einrichtungen für die Kinder; jedes will seine besonderen Vergnügungen, seine besonderen schönen Kleider, will bei Spazierfahrten von Eunuchen begleitet sein. Polygamie ist also eine Geldfrage und weil sie das ist, entstehen in der Türkei zwei Eherechte — eins für die Reichen, das Andere für die Armen. Der gewöhnliche Türke ist gerade so zufrieden oder unzufrieden mit einem Weibe wie wir, wird er reicher, begünstigt ihn das Glück, so nimmt er sich noch ein Weib dazu, wie bei uns etwa ein Wohlhabender seine Dienerschaft vermehrt, Wagen und Pferde anschafft und so weiter. Die leichten Scheidungen ermöglichen dann auch ein praktisches Ueber-schreiten der Zahl Vier und so kann ein echter Türke, ehe er ins Grab steigt, mehr Frauen gehabt haben, als er an den Fingern zu zählen vermag.

Aber die legitimen Ehen, so wie wir sie zwischen İzzed und Zerah schilderten, nehmen Zeit in Anspruch, sind unbequem. Das kann umgangen werden, wenn man sich zu einem Sklavenhändler begiebt, bei dem es nicht an Auswahl fehlt, wenn auch der eigentliche öffentliche Sklavenbazar schon lange nicht mehr existirt. Wer zu Hadshi Abdallah geht, welcher die beste Waare hat, braucht nicht die Rahe im Sacke zu kaufen, kann seine Auswahl unter den entblößten Mädchen treffen. Es fällt gar Niemandem ein, das Vorhandensein dieses Menschenkaufs zu leugnen — daß aber mit einem solchen Schandmal an der Stirne die Türkei nicht ebenbürtig in die Reihe der europäischen Kul-

turstaaten zu treten vermag, bedarf wohl keiner besonderen Begründung. Die männlichen Sklaven sind gewöhnlich Schwarze und auch die Mädchen, die zu den allerniedrigsten Arbeiten benutzt werden, sind Negerinnen. Wie unnütz freie Weiber in der Türkei zur Arbeit bei den herrschenden Vorurtheilen sind, davon giebt uns Osman Bey ein Beispiel in seinem eigenen Hause. Ein ganz braves und fleißiges Mädchen mußte er entfernen, weil es sehr viel männlichen, namentlich europäischen Besuch erhielt. Kaum hatte sie eine häusliche Arbeit begonnen, so trat ein Mann ein; schnell schlug sie den Schleier herunter und wandte jenem den Rücken zu, bis er durch das Zimmer war. Einst trat auch Besuch ein, schnell wirft sie ihren Schleier nieder, tritt aber einer Kerze zu nahe und steht in hellen Flammen. Freie weibliche Arbeit ist unter solchen Umständen von Türkinnen nicht zu erwarten, daher braucht man Sklavinnen in der Türkei und mit diesen steht und fällt das gegenwärtige System im ottomanischen Reiche. Wenigstens in denjenigen Theilen, die europäischen Einflüssen unterworfen sind, wenn auch in entfernten asiatischen Regionen die alte Wirthschaft noch lange fortexistiren mag. Der erste Schritt zur Zivilisation in der Türkei muß die Emanzipation der Frauen aus ihrer gegenwärtigen Knechtschaft sein, denn ganz richtig bemerkt Osman Bey: „Zivilisation entsteht durch die vereinigte Arbeit beider Geschlechter und das eine degradiren, heißt die gesunde Thätigkeit und Energie des andern fesseln.“ Die Zeit ist gekommen, in welcher der Türke auf seine Häuslichkeit blicken und diese reorganisiren muß, will er nicht vollständig als europäische Macht abdanken; nicht nur sein politisches System, sondern, was allerdings noch schwieriger ist, sein häusliches und soziales Leben muß reformirt werden. Eine eigentliche Religionsfrage ist dies nicht, denn obgleich Mohammed einen ganzen Haufen Frauen hatte, empfahl er doch die Monogamie seinen Schülern. Wenige Türken haben auch in der That mehr als ein Weib. Wäre die Polygamie verbreiteter unter den Völkern des Islams, als sie in der That ist, so würde der Geschlechtstrieb der zu kurz kommenden dagegen revoltiren, denn wie anderwärts ist auch in der Türkei die Zahl beider Geschlechter nahezu gleich vertheilt.

Doch wie soll die Reform durchgeführt werden? In der Türkei sind die meisten Verträge auf dem Papier stehen geblieben; man hat sie, nothgedrungen, auf den Konferenzen den europäischen Mächten zugestanden, selbstverständlich aber nicht ausgeführt. Reschid Pascha war es, der die sogenannte „Diplomatische Polygamie“ empfahl, welche auch nur ein Sand in die Augen streuen gegenüber Europa ist. Er sagte nämlich, jeder türkische Diplomat möge sich doch eine „anständige“ europäische Frau anschaffen, welche repräsentiren könne, wenn ein Verkehr mit europäischen Gesandten nöthig würde. Die übrigen drei und der Haufe der Sklavinnen könnten ja im Harem verschlossen bleiben!

Die Reform der türkischen Vielweiberei muß am Urfize des Uebels beginnen, da, wo es am großartigsten und schmachvollsten betrieben wird, nämlich im Serail des Großherrn. Das letztere wird im dritten Theile des Buches von Osman Bey einer schonungslosen Kritik unterzogen und der europäische Leser muß geradezu staunen über die Dinge, die er hier zu hören bekommt. Wir haben von europäischen Damen Schilderungen des großherrlichen Harems gelesen, auch hat eine französische Erzieherin, welche dort thätig war, vor Jahren ein pikantes Buch darüber geschrieben, aber — wohl mit Hilfe türkischer Frauen. — Niemand ist in die Details des Harems so eingedrungen, wie Osman Bey. Sieben Klassen von Sultanas, von der Sultana Validé (Sultanin-Mutter) bis zu den kaiserlichen Prinzessinnen herab, existiren im Serail, das nicht weniger als zweitausend Bewohnerinnen hat. Zu diesen kommen 1000 männliche Bediente: Wachen, Lustigmacher, Eunuchen, Köche, Zwerge — ein barbarischer Haushalt. Also 3000 müßige, verzehrende, größtentheils unsittliche, sich untereinander anfeindende Schmarozer. Was kostet das! Wie aber die Verschwendung im Serail an der Tagesordnung ist, möge an einem Beispiel zum Schluß erörtert werden, das Osman Bey — dem wir die Verantwortung überlassen, anführt. Der Sultan darf nämlich dasselbe Kleidungsstück niemals mehr als einmal anlegen — vom Fes und Hemd an bis zu den Pantoffeln. Seine Schneider und Schuster sind fortwährend in Thätigkeit und Eingewöhnung in ein bequemes Kleidungsstück oder ein paar Stiefel kennt der Großherr nicht. Es ist Zeit, daß der Augiasstall des Serails auch einmal geräumt werde.

A. Rauchhaupt.

Vom deutschen Reichstage.

Berlin, 7. April.

Mit dem letzten Tage der Woche ist die zweite Verathung des Reichshaushaltsetats glücklich zu Ende gediehen. Im Allgemeinen ist der Reichstag den Vorschlägen seiner Budgetkommission beigetreten. Demnach ist das sogenannte Defizit des Regierungsvoranschlags von 28½ Millionen Mark auf 6 Millionen reduziert, um welche Summe die Matrikularbeiträge also gegen das Vorjahr zu erhöhen sein werden. Dies günstige Resultat ist erreicht zum größeren Theile durch Einschränkungen der Regierungsforderungen, zum geringeren Theile durch Einstellung vorhandener Bestände in die Einnahmen. In letzterer Be-